

Leseprobe aus:

Sara Gruen

Alles Glück dieser Erde



Mehr Informationen zum Buch finden Sie auf rowohlt.de.

1. KAPITEL

«Bist du bereit?», fragt Roger, als er mir beim Aufsitzen hilft, und ich lache, weil ich noch nie in meinem Leben so bereit gewesen bin.

Und Harry ist es ebenfalls. Sein rotbrauner Hals ist durchgebogen, und seine Ohren drehen sich wie Antennen hin und her, wenn auch nie gleichzeitig – wenn das eine nach vorn zeigt, weist das andere nach hinten. Unaufhörlich sind sie in Bewegung – Zeichen seiner erwartungsvollen Unruhe. Er stampft und schnaubt, als ich mich in den Sattel setze und nach den Zügeln greife, aber ich verzeihe ihm – zumindest dieses eine Mal –, dass er nicht still stehen bleibt, während ich mich in den Sattel schwinge. Es ist zwar ungezogen, aber die Umstände sind eben außergewöhnlich, und ich bin mindestens genauso unruhig wie er. Ich lasse die Zügel durch die schwarzen Handschuhe gleiten, in denen meine feuchten Hände mit den eiskalten Fingern stecken. Mein Blick wandert zu meinem Vater, dessen Gesicht zerfurcht und wie versteinert aussieht, ehe er an Roger hängenbleibt. Seine Miene verrät eine perfekte Mischung aus Anspannung, Stolz und Freude, als er lächelnd zu mir aufsieht.

Er legt eine Hand auf meinen Reitstiefel. «Zeig's ihnen, Süße», sagt er, und ich lache wieder auf, denn genau das habe ich vor.

Und dann führt uns Marjory zum Tor. Sie hält sogar

die Zügel, als könnte man mir zwar zutrauen, Hürden von beinahe einem Meter fünfzig Höhe zu überspringen, aber nicht, Harry auf den Parcours zu lenken.

«Kontrollier dein Tempo, wenn du zur Kombination kommst», mahnt sie, «und lass dich nicht von ihm drängen. Nimm ihn hart auf, wenn er aus der Biegung am Wassergraben kommt. Und wenn du den Oxer schaffst und immer noch fehlerfrei bist, halt ihn zurück und lass es langsam angehen, weil du es immer noch schaffst, auch wenn du einen Zeitfehler kassierst.»

Ich nicke und blicke zu den Turnierrichtern am anderen Ende des Parcours hinüber, weil ich all das ohnehin schon weiß. Mit acht Fehlerpunkten sind wir im Gleichstand mit unseren Verfolgern, bei vier oder null Fehlern haben wir es geschafft. Marjory redet immer noch auf mich ein, während ich ungeduldig nicke. Ich will jetzt endlich losreiten, weil Harry und ich vor Anspannung fast platzen. Wir sind bereit, bereit, o ja, mehr als bereit. Aber ich weiß, dass die Entscheidung nicht in Marjorys Händen liegt, deshalb versuche ich durchzuatmen und sie zu ignorieren, und mit einem Mal ist alles ganz einfach, so als befände ich mich mitten im Auge eines Orkans, unberührt von allem, was sich jenseits von Harry und mir abspielt.

Dann erhalte ich das Startsignal, und ich denke daran, loszureiten – denke es nur, mehr nicht –, und schon geht Harry vorwärts. Er schreitet so tief am Zügel, dass seine Nase beinahe die Brust berührt, und als wir den Parcours erreichen, kann ich unseren Schatten mit seinem hoch erhobenen Schweif auf dem Boden erkennen. Der Mann am Mikrofon stellt uns mit großem Tamtam vor – Anna Zimmer auf Highland Harry mit deutlichem Vorsprung bla bla bla –, doch keiner beachtet ihn, weil alle Harry anstarren.

Heute geht kein Raunen und Murmeln durch die Menge, nicht mehr am dritten Tag, aber irgendwann meldet sich einer zu Wort und ruiniert doch noch alles. «Endlich mal ein Pferd mit einer anderen Farbe», höre ich irgendeinen Dummkopf sagen, und diese Bemerkung verrät mir, dass er die ersten beiden Tage versäumt hat. Ich verachte ihn, denn er scheint sich mit seiner Bemerkung verdammt schlau vorzukommen. Aber vermutlich hätte ich das Gleiche gesagt, schließlich bekommt man hier in der Gegend nicht allzu oft Brindles, gestreifte Pferde, zu Gesicht, wenn überhaupt. Bevor ich Harry bekam, wusste ich nicht einmal, dass so eine Musterung überhaupt existiert, aber hier ist er, und niemand kann es leugnen. Nicht heute. Nicht hier.

Ich höre das Startsignal, presse die Waden in seine Flanken, und schon galoppiert Harry energisch und kraftvoll vorwärts.

Ich schließe die Finger fester um die Zügel. *Nein, nein, Harry, noch nicht.* Ich würde dich ja laufen lassen, aber jetzt noch nicht. Er stellt die Ohren nach vorn, dieses Mal beide gleichzeitig, und sagt *Na gut*, ehe er in einen leichten, gemäßigten Galopp fällt, der sich anfühlt, als sitze ich auf einem Schaukelpferd. *Jetzt*, fragt er. *Nein*, antworte ich, worauf er *Jetzt?* fragt. Wieder *Nein*. Beim nächsten Galoppsprung weiß ich, dass er gleich wieder fragen wird, aber bevor ich *Ja* antworten kann, ist er bereits losgestürmt, und ich brauche nichts mehr zu tun, bis wir das Hindernis übersprungen haben und auf der anderen Seite gelandet sind. Dann werde ich ihn nur ein zweites Mal bitten müssen, und er wird es tun, weil er es so gern tut und wir eine Einheit bilden.

Ich höre das *flap-flap-flap* von Leder an Leder, den Aufschlag der Hufe, *da-da-DA, da-da-DA, da-da-DA*, und dann

ein heftiger Schub, hunderttausend Pfund, die nach vorn explodieren, ehe ...

Stille. Wir springen über das Hindernis, und ich berühre mein Pferd nur noch mit den Waden und Händen, obwohl es aussieht, als läge ich förmlich auf ihm, denn ich habe mich weit nach vorn gebeugt und mein Gesicht an seinen Hals gelegt, wo normalerweise seine Mähne hängen würde, hätte ich sie nicht zu einer Reihe kurzer Zöpfe geflochten. Und dann zack! Wir sind gelandet, und sobald Harrys Vorderhufe Bodenkontakt haben, sitze ich wieder im Sattel, und wir reiten auf die Mauer zu. Alles ist absolut perfekt. Ich weiß, dass wir einen fehlerlosen Ritt hinlegen werden, weil es einfach so sein *muss*.

Wir fliegen regelrecht über den Parcours, und es ist ein Wunder, dass wir überhaupt je den Boden berühren. Jetzt haben wir nur noch zwei oder drei Hindernisse vor uns. Plötzlich kann ich mich nicht mehr an die Reihenfolge erinnern, aber das spielt keine Rolle, weil ich sie fühlen kann. Schließlich habe ich mir den Parcours bei der Besichtigung eingepägt, bis er praktisch ein Teil von mir wurde. Wir kommen zum Wassergraben, an dem White Night und Frito Misto zuvor verweigert hatten, nicht aber Harry – und schon sind wir darüber hinweg. Ich lasse ihm freien Lauf, vertraue ihm, und wir fliegen dahin. Ich dirigiere ihn um die Biegung, genau so wie Marjory es gesagt hat, und als Nächstes reiten wir auf den Doppeloxxer zu, dem einzigen Hindernis, das uns noch vom Ziel trennt. Wenn wir es auch noch fehlerlos überspringen, haben wir das Siegerband und sind weg von hier, unterwegs zum Rolex-Kentucky-Turnier, und wer weiß, vielleicht zur Olympiade, wer kann das schon sagen? Alles ist möglich.

Lass mich, sagt er, und ich antworte *Ja*. Warum auch

nicht? Ich spüre die Energie in seiner Hinterhand und dann *Zschhh!* Er schießt hoch, während mir sein Hals entgegenkommt, und ich strecke die Hände nach vorn, um mit den Zügeln nachzugeben. Es ist einfach herrlich. Für den Bruchteil einer Sekunde sehe ich die Gesichter auf den Zuschauerrängen, und ich weiß, dass sie uns anfeuern, den Atem anhalten – sogar Dan, der auch gekommen ist, obwohl er immer noch wütend wegen Roger ist. In dem Augenblick, als ich spüre, wie Harrys Hinterhand das Hindernis überwindet, weiß ich, dass wir es geschafft haben. Wir haben gewonnen, und obwohl wir noch immer in der Luft sind, breche ich in Jubel aus, weil wir es geschafft haben und uns keiner mehr den Sieg nehmen kann.

Harrys Vorderhufe senken sich, und er streckt den Hals, während ich meinen Fingern gestatte, mit einer verstohlenen Geste sein Fell zu liebkosen, ehe ich die Zügel wieder aufnehme, um seinen Kopf zurückzuziehen. Doch Harry reagiert nicht. Irgendetwas stimmt nicht, aber mir bleibt keine Zeit, darüber nachzudenken, weil plötzlich der Boden auf mich zukommt, so als versanken seine Beine darin. Ich bin verwirrt. Wir haben den Sprung hinter uns, und ich habe nur darauf gewartet, dass seine Beine den Boden berühren. Ich bin verwirrt, und mit einem Mal spüre ich überhaupt nichts mehr, denn der Boden um mich herum explodiert. Und dann kommt die Dunkelheit.

Die Finsternis wird durchbrochen von vereinzelt Lichtfenstern und Farbspiralen, die sich öffnen wie die Belichtungsklappe einer Kamera. Stimmengewirr umgibt mich. O mein Gott, o mein Gott, können Sie mich hören? Wir dürfen sie nicht bewegen. Lassen Sie uns doch bitte durch. Dann wieder Dunkelheit, ehe ein weiteres weißes Licht aufflammt, und das rotierende *Fft-fft-fft* von Rotoren-

blättern eines Hubschraubers, dann eine weibliche Stimme, die sagt: «Anna, können Sie mich hören? Anna, bleiben Sie hier, bleiben Sie bei uns, Anna.» Und ich wünschte, sie würde endlich damit aufhören, weil ich nichts anderes will als in dieser Dunkelheit versinken. Was ich auch tue, und es fühlt sich gut an, und ich frage mich, ob Harry wohl auch da ist.

2. KAPITEL

Harry war nicht mehr da, aber das sollte ich erst knapp drei Wochen später erfahren. Beim Aufprall war Harrys Fessel – der längste Knochen zwischen Huf und Vorderbein – in neun Teile zerborsten. Sein Schulterblatt, das Brustbein und die Hüfte waren ebenfalls gebrochen, aber die Fessel gab letzten Endes den Ausschlag. Ein in neun Teile zersplitterter Knochen ist ein hoffnungsloser Fall, deshalb hatten sie ihn noch an Ort und Stelle erschossen.

Ich hatte noch mehr Knochenbrüche als Harry, aber mich haben sie am Leben gelassen. Ich wurde mit dem Hubschrauber ins Trauma-Zentrum von Sonoma Valley gebracht, wo sich herausstellte, dass mein Rückgrat gebrochen war. Außerdem mein Schlüsselbein, mein linker Arm, acht Rippen, meine Nase und mein Kieferknochen, aber mein Rückgrat war das Einzige, was eine Rolle spielte.

Dank der hohen Dosen Methylprednisolon schwebte ich zwei Wochen lang in einer Wolke der Euphorie und bekam dankenswerterweise nichts davon mit, dass ich mich nicht mehr bewegen konnte. Als ich mich schließlich an die Oberfläche kämpfte, prasselten unzählige Fragen auf mich ein. Wie heißen Sie? Wo wohnen Sie? Wissen Sie, welches Jahr wir haben? Aber ich war so müde, so unendlich müde, und fragte mich, weshalb diese Leute mich mit Fragen quälten, die so offensichtlich erschienen, und weshalb sich

die Antworten unerklärlicherweise meinem Zugriff entzogen.

Können Sie Ihre Zehen bewegen, können Sie meine Hand drücken, spüren Sie das, fragten sie immer weiter. Nichts davon konnte ich. Mein Körper fühlte sich an wie ein Sandsack, an dessen Ende ein Kopf angeschraubt war – ich hatte jegliches Gefühl für meine Gliedmaßen verloren, jenes Gefühl dafür, wo sich was befindet, auch wenn man diesen Körperteil nicht bewegt. Das Gefühl für Kleidung, für einen Luftzug auf der Haut, für das kurze Lebenszeichen eines Fingers, der einen wissen ließ, dass er noch an Ort und Stelle saß. All das war verschwunden. Da war nichts. Alles war tot. Es war, als hätte mir jemand den Kopf abgerissen, auf einen Teller gelegt und all jene Teile angebracht, die nötig waren, um ihn am Leben zu erhalten. Und sobald mir mein Zustand bewusst geworden war, wünschte ich natürlich, sie hätten sich diese Mühe nicht erst gemacht.

Einige Zeit später hörte ich durch den Morphinnebel, der nötig war, weil mein Gesicht gerade chirurgisch wiederhergestellt worden war, meinen Vater mit einem der Ärzte sprechen.

«Wird sie jemals wieder reiten können?», wollte er wissen. Seine Stimme war gedämpft, sodass ich Mühe hatte, sie über die Geräte hinweg – das zischende Auf und Ab des Beatmungsgeräts, die Maschine, die synchron mit meinem Herzschlag piepste, und die Blutdruckmanschette, die in regelmäßigen Abständen pumpend zum Leben erwachte – hören zu können.

Wahrscheinlich befanden sie sich hinter einem Vorhang, aber sie hätten ebenso gut am Fußende meines Bettes stehen können. Ich weiß es nicht, weil mein Kopf in einem Fixateur steckte, sodass ich ihn nicht drehen konnte, um

nachzusehen. Der Arzt ließ sich so lange mit seiner Antwort Zeit, dass ich fürchtete, ich hätte sie verpasst, aber ich hatte keine Möglichkeit, ihn besser zu verstehen – ich konnte meine Hand nicht hinters Ohr legen, konnte nicht von seinen Lippen ablesen. Ich konnte nicht einmal den Atem anhalten. Als der Arzt endlich antwortete, klang seine Stimme gedehnt und leicht gereizt. «Na ja, es wäre verfrüht, jetzt schon eine Prognose zu stellen, wie viele ihrer Funktionen sie wiedererlangt», sagte er. «Unser Ziel ist es jetzt erst einmal, sie dazu zu bringen, dass sie wieder selbständig atmet.»

Ich hörte die Verzweiflung in der Stimme meines Vaters, als er irgendetwas murmelte, doch in diesem Augenblick pumpte sich das Blutdruckmessgerät auf. Über sein stetiges Zischen hinweg hörte ich die Wortfetzen «Weltklasse-Athletin», «Grand Prix» und «Olympiade». Papas aufgebrauchte Stimme, als wäre er überzeugt davon, dass der Arzt nicht mit der Sprache herausrücken wollte. Er verhandelte, schmeichelte und drohte, als gäbe sich der Arzt größere Mühe, wenn man ihm nur begreiflich machte, wie wichtig es war, dass ich bald wieder im Sattel saß.

Es entstand eine Pause, während die Luft aus der Manschette entwich. Weitere Gesprächsfetzen wie «Spinaler Schock», «Vibrationsgefühl» und «Verletzungen der zentralen Rückenmarksteile» drangen an mein Ohr. Schließlich verstummte die Manschette, und gegen die relative Geräuschlosigkeit des Atemgeräts hörte ich, wie der Arzt meinem Vater meine Verletzung erklärte. Dass mein Rückgrat zwischen den Wirbeln C2 und C3 gebrochen sei, was normalerweise zu verhängnisvollen Verletzungen führe. Was für ein enormes Glück ich gehabt hätte, weil man am Unfallort das Richtige getan und mein Rückgrat ruhiggestellt habe, dass die Steroid-Spritze, die ich im Hub-

schrauber bekommen hatte, sich ebenfalls zu meinen Gunsten auswirke, und dass es möglich sei – natürlich gebe es keine Garantie, was es nicht zu vergessen galt –, aber es liege im Bereich des Möglichen, dass ich einen Teil meiner Bewegungsfähigkeit zurückerlangte, wenn die Schwellung im Gewebe erst einmal abgeklungen sei.

Als ich wieder in meine Opiumträume glitt, echoten die Worte endlos in meinem Kopf nach – mit dem Unterschied, dass sie nicht irgendwann verklungen. *Erlangt möglicherweise einen Teil ihrer Bewegungsfähigkeit zurück, erlangt möglicherweise einen Teil ihrer Bewegungsfähigkeit zurück, erlangt möglicherweise einen Teil ihrer Bewegungsfähigkeit zurück.*

Hätte ich den Stecker des Beatmungsgeräts mittels Willenskraft dazu bewegen können, aus der Steckdose zu fallen, hätte ich es zweifellos getan.

Nach den neun Wochen auf der Intensivstation und der Hölle, durch die ich ging, als ich von Harrys Tod erfuhr. Nach all den qualvollen Nächten, die ich in meinem reglosen, schlaffen Körper gefangen war und mir ausmalte, wie er vor sich hin rottete, bis mir jemand gnädigerweise erzählte, dass Papa angeordnet hatte, Harrys Kadaver zu verbrennen. Nachdem eine farblose, leicht schielende Ärztin als Erste auf die Idee gekommen war, mit einer Stimmgabel gegen ihr Knie zu schlagen, ehe sie sie an meine Fußsohlen hielt. Nach der Freude und meiner ängstlichen Beklommenheit, als die Vibration der Note – dem A unter dem eingestrichenen C – sich ihren Weg bis in mein Gehirn bahnte, was hoffen ließ, dass vielleicht doch nicht alles verloren war. Nach der Entfernung der Halswirbelfixierung und der Titanschrauben in meinem Schädel, die dieselbe Ärztin hineingebohrt hatte,

sodass die gut sieben Kilo Gewicht an einer Konstruktion aus Seilzügen hingen, die meinen Hals streckten und damit den Wirbeln die Möglichkeit zur Heilung gaben. Nach der Rehabilitation, den Operationen, den Korsetten, den Parallelstangen, den Krücken, nach all den enormen Anstrengungen und der unglaublichen Hingabe einer ganzen Batterie an Profis, denen es zu verdanken war, dass ich nach nur fünfzehn Monaten am anderen Ende des Tunnels auftauchte – aufrecht stehend und wie durch ein Wunder nahezu ohne Einschränkungen, abgesehen von einem kaum wahrnehmbaren Mangel an Gefühl im vordersten Teil meiner Fingerspitzen. Und nach jenem glorreichen Tag im darauf folgenden Juli, als ich ohne jede Hilfe anmutig und mit wiegenden Hüften unter meinem mit Stickereien verzierten Hochzeitskleid aus raschelndem Satin vor den Altar trat, atemlos angesichts meines Triumphs.

... stieg ich nie wieder auf ein Pferd, obwohl ich am Ende unter keinen körperlichen Einschränkungen litt, die mich daran gehindert hätten. Meine Eltern dachten immer, ich sei nie wieder geritten, weil ich Roger geheiratet hatte, in Wahrheit ist es jedoch genau umgekehrt: Ich habe Roger geheiratet, *damit* ich nach Minnesota ziehen und mich nie jemand bitten konnte, mich auf ein anderes Pferd zu setzen, weil offenbar niemand verstehen konnte, dass es nie wieder dasselbe wäre. Ein anderes Pferd.

Gewöhnlich denke ich an meinen Unfall in Metaphern zurück, was teilweise daran liegt, dass ich grundsätzlich zum Grübeln neige, und teilweise daran, dass ich auf dem College englische Literatur studierte. Am liebsten vergleiche ich ihn mit dem ersten fallenden Dominostein, der in der einen Sekunde noch fest steht, ehe er in der nächsten Sekunde eine Reihe von Ereignissen auslöst, die so unaus-

weichlich, so unaufhaltsam sind, dass man nur einen Schritt zurücktreten und hilflos zusehen kann.

Erst zwanzig Jahre später sollten die nächsten drei Steine umfallen.

Eins. Zwei. Drei.